

Zeitschrift: Schweizerische Taubstumm-Zeitung
Band: 2 (1908)
Heft: 13

Artikel: Joh. Jak. Bremi, der gehörlose Naturforscher
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Laubstummel-Zeitung

Herausgegeben von Eugen Sutermeister in Münchenbuchsee.

2. Jahrgang
Nr. 13

Erscheint am 1. und 16. jeden Monats.
Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50.
Ausland: Fr. 4.20 mit Porto.
Inserate: 30 Cts. die durchgehende Petitzeile.
Druck und Verlag der Buchdruckerei Bähler & Co., Bern.

1908
1. Juli

Beispiele zum „Unser Vater“. VIII.

(Schluß.)

Die siebente Bitte: Erlöse uns von dem Übel.

Das Evangelium ohne Leiden gehört für den Himmel. Das Leiden ohne Evangelium gehört für die Hölle. Das Evangelium mit Leiden gehört für die Erde. So sagten die alten Christen.

Das Todesstündlein ist wohl ein ernstes Stündlein; wir werden da auf einmal von allen Übeln frei, aber es könnte auch leicht für uns das größte Übel werden, wenn wir ein schuldbeladenes Gewissen mit hinüber nehmen. Darum betet allezeit:

„Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut!“

Es waren drei Brüder. Der älteste lebte in Reichtum und in großen Ehren. Der zweite war nicht gerade arm, hatte aber dabei Kreuz und Anfechtung genug. Der jüngste war an den Bettelstab geraten, und Hohn und Spott folgten ihm nach, wohin er auch gehen mochte. Da meinten die Leute, es sei nicht schwer zu sagen, welcher von den dreien der glücklichste sei, und wünschten zu sein wie der älteste. Nach einiger Zeit ist dieser mit großer Seelenangst dahin gefahren. Der zweite ist mit reichem Herzens-trost und vielem Wehklagen verschieden. Der dritte ist ohne alle Qual mit großen Freuden entschlafen. Wen hat Gott von dem Übel erlöst?

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Ruhmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen getan. Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich. Psalm 126, 1—3.

Joh. Jak. Bremi, der gehörlose Naturforscher.

(Nach dem „Forscherleben eines Gehörlosen von August Menzel“, Zürich 1857, gekürzt von G. S.)

In der Geschichte der Entomologie (Insektenkunde) gehört es zu den merkwürdigen Erscheinungen, daß die Biologie (Lebenslehre, Lehre vom

Leben) der Insekten wesentlich gefördert wurde durch zwei Schweizer, welche, eines Sinnes beraubt, die übrigen Sinne zu einer staunenerregenden Schärfe ausbildeten, und ihr Beobachtertalent zu solcher Höhe entwickelten, daß ihre Leistungen mit Recht zu den bedeutenden gezählt werden.

Wenn Genf mit Stolz auf seinen blinden François Huber zurückblickt, der trotz des Mangels der Sehkraft die Naturgeschichte der Honigbiene und diejenige der Ameisen in vorher ungeahnter Klarheit beleuchtete, so mag Zürich mit nicht geringerem Stolze seinen gehörlosen Joh. Jakob Bremi nennen, der, obwohl des Gehöres beraubt, in allen Ordnungen der Insekten Leben und Tätigkeit mit seltener Ausdauer und Genauigkeit belauschte und über ihre Beziehungen zum Naturleben die glücklichsten Entdeckungen machte.

Berwundert stehen wir jetzt vor dem reichhaltigen, sinnig und originell behandelten, wohlgeordneten Materiale und vor den zugehörigen Notizen und bezüglichen Aufzeichnungen und vor den tausend und tausend Zeugen rastloser und vielseitiger Tätigkeit des Mannes, dessen Lebensgeschichte in kurzen Zügen zu skizzieren (flüchtig entwerfen) hier unsere Aufgabe ist.

Johann Jakob Bremi war der Sohn des Dekan Joh. Heinr. Bremi und der Frau Anna Cleophea, geb. Gofweiler, (beide von Zürich) und unter fünf Kindern, von denen drei in frühesten Jugend starben, das jüngste. Er wurde geboren den 25. Mai 1791 in Dübendorf, wo sein Vater von 1791—1832 Pfarrer war. Das Geschlecht der Bremi, ursprünglich in Rapperswil, (Kt. St. Gallen) einheimisch, von da aber 1537 des reformierten Glaubens wegen vertrieben und im nahen Zürich nicht allein gastlich aufgenommen, sondern auch bald verbürgert, bewahrte durch alle Generationen (Geschlechter) einen tiefreligiösen, wahrhaft frommen Sinn, welcher auch seine Eltern beseele. Bremis Vater soll ein begabter und kenntnisreicher Mann, seine Mutter eine geistreiche, sinnige, gemüthvolle und mit der wärmsten Gläubigkeit erfüllte Frau gewesen sein; sicher ist, daß beide Eltern klar, umsichtig, genügsam, bis zur Genauigkeit ordentlich und tätig waren, und in der Erziehung ihrer Kinder Liebe mit Strenge, Heiterkeit mit Ernst vereinten.

Dies hatte denn auch zur Folge, daß die beiden Lieblinge die Hingabe der Eltern mit freudigem Gehorsam erwiderten und unter sich selbst ein enges, mit den Jahren sich festigendes Band schlossen; und es führte dieses Wechselverhältnis nach innen zu dem reinsten Familienglück, nach außen zu dem freundlichsten Verkehre mit den Menschen und übte auf die spätere Entwicklung und Charakterbildung der Geschwister und insbesondere unseres Bremi einen mächtigen Einfluß. Was ihn schon im zarten Knabenalter auszeichnete, war sein für alles Gute und Schöne offener Sinn, seine Freude an der Natur, seine leichte und gemüthliche Auffassung, sein Wissens-

durst und Tätigkeitstrieb, verbunden mit einer geschickten Hand und unermüdllicher Ausdauer. Dazu gesellten sich Wahrheitsliebe und Leutseligkeit, ein munteres lebhaftes Wesen, geregelt durch liebenswürdige Bescheidenheit, Heiligachten der Rechte anderer und Dankbarkeit für die geringsten Gefälligkeiten, sowie Dienstfertigkeit und Wohlwollen gegen jedermann.

Mit diesen Eigenschaften ausgestattet, berechnete der Knabe zu den schönsten Hoffnungen; und wenn der Vater, neben der Mutter der erste und bis zum 11. Altersjahre auch einzige Erzieher und Lehrer Jakobs, durch die Fortschritte desselben erfreut, in ihm einen Nachfolger im Berufe, einen wackern Seelsorger heranzuziehen sich entschloß, wenn der Sohn in diesen Lieblingsgedanken der Seinen freudigst einging, so entsprach dies der ganzen, von Geschlecht zu Geschlecht vererbten religiösen Richtung der Familie Bremi, und es war vorauszusehen, daß weder dem Sohne, noch den Eltern ein Opfer zu groß erscheinen würde, um das ersehnte Ziel zu erreichen. In der That wurde schon frühe der Unterricht in den Elementen (Anfangsgründe, erste Begriffe) der Wissenschaften begonnen; da durchkreuzte ein folgenschweres Ereignis den Lieblingsplan der Eltern und des Sohnes.



Joh. Jak. Bremi, der gehörlose Naturforscher.

Schon im neunten Lebensjahre war Bremi nur mit Mühe einer drohenden Gefahr entrißen worden. Damals ward er von den in Dübendorf und der Umgebung furchtbar grassierenden (umsichgreifen, herrschen) Menschenpocken in einem Grade befallen, daß die beiden ihn behandelnden Ärzte versicherten, die Krankheit noch nie in gleicher Stärke beobachtet zu haben; infolge der Krankheit stand er zeitweise am Rande des Grabes und hatte 14 Tage lang die Sehkraft verloren; doch war es endlich dem umsichtigen und treuen Zusammenwirken der Ärzte und Angehörigen gelungen, ihm das Leben und das Licht des Auges wiederzugewinnen.

Im elften Lebensjahre (Februar 1802) erkrankte Bremi aufs neue, nämlich am Fleckentypus (auf Schwächezustand beruhendes Fieber), und abermals stand das Leben in Frage; wiederum ward der Knabe gerettet, diesmal aber mit Verlust des Gehöres, welcher am 5. Tage der Krankheit in dem ersten Schlafe, der dem Kranken gegönnt war, sich einstellte. Bremis

und der Seinen hohes Gottvertrauen, die tröstlichen Äußerungen des Arztes und die kurz vorher gemachte Erfahrung über die Rückkehr des Gesichtes hielten auch jetzt die Hoffnung rege, der Verlust des Gehöres werde ein vorübergehender sein; die tüchtigsten Ärzte wurden beraten, systematische (planmäßig, streng festgehalten) Kuren im elterlichen Hause, darunter eine galvanisch=elektrische, versucht; vergeblich. „Gott hatte“, wie sich Bremi später gelegentlich ausdrückte, „die Türen zu seinen Ohren geschlossen und den Schlüssel in den Sack gesteckt; die Menschen konnten nicht aufstun.“

Eine Zeitlang schien das Übel allerdings sich bessern zu wollen; Bremi konnte wenigstens im Sommer laut zugerufene bekannte Namen hören; aber beim Bombardement (Beschießen mit Bomben) von Zürich, als 12 Jäger das Pfarrhaus in Dübendorf bestürmten, verfiel Jakob infolge des heftigen Schreckens in ein neues Fieber und während desselben wieder gänzlich in den vorigen Zustand.

Unter den Versuchen, den verlorenen Sinn wieder zu gewinnen, waren mehr als zwei Jahre verstrichen, ein Zeitraum voll von Erwartungen und Täuschungen, aber zugleich ein Zeitraum der umsichtigsten Tätigkeit und der freundlichsten Unterstützung, den etwa bleibenden Verlust möglichst zu mildern und zu ersetzen. Und gerade dieser Zeitraum war für Bremis künftige Forschertätigkeit der bestimmende und begründende; denn Bremi sah in der Natur und ihren unerschöpflichen Reichtümern einen vorzüglichen Ersatz für den verlorenen Gehörsinn und gab sich dem Zuge seines Herzens, die von ihr gebotenen Freuden in vollem Maße zu genießen, aufs freudigste hin; und mit dem Feuereifer der Jugend ging er an alles, was sich auf diesen Genuß bezog. Wenn der 12jährige Jakob, welchem auf die Bitte um eine Schachtel, um Schmetterlinge zu sammeln, von seiner Mutter diese mit der Weisung abgeschlagen ward, „du sollst keine Tiere anstecken und töten!“ trotz seines Abscheues von Tierquälerei, trotz seines im übrigen unbedingten Gehorsams, sich die Bemerkung erlaubt, Herr Dr. Schinz sammle viele Schmetterlinge; wenn er auf die weitere Äußerung, Herr Dr. Schinz sei ein Naturforscher, im wärmsten Eifer mit der Hand auf den Tisch schlägt und spricht: „Ich will auch ein Naturforscher werden“, — so liegt hierin mehr als die bloße Laune eines begehrliehen Knaben. Und wenn damals und bald darauf bekannte Naturforscher sich verpflichtet fühlten, den Knaben zu ermuntern, durch eigene Mitteilungen zu belehren und durch literarische Hilfsmittel zu unterstützen, durch Beiträge zu seinen Sammlungen zu erfreuen und ihm auf eigene Erfahrungen begründete Anweisung zum Sammeln und Aufbewahren von Insekten zu geben; wenn weiter aus den Jahren 1804—1807 Schilderungen von ihm über Farbe und Schmuck des Himmels, Witterungsbeobachtungen, Schlüsse aus gegebenen Temperaturverhältnissen und Niederschlägen des Winters auf das Insekten-

leben des nächstbevorstehenden Jahres, Notizen über das Sammeln von Mineralien, Pflanzen, Insekten zc., über die Frequenz (Menge, bei Menschen auch: lebhafter Verkehr, Zulauf) einzelner der letztern vorliegen u. a. m., so beurkundet dies jedenfalls, daß Bremi den Beruf des Forschers in sich fühlte.

Die nächste Sorge Bremis und seiner Angehörigen war nunmehr darauf gerichtet, ihm die weitere geistige Ausbildung und den Verkehr mit den Menschen, so weit es die durch den Gehörverlust gesteckten Grenzen nur irgend gestatteten, möglich zu machen, Lippen-, Gebärden-, Zeichen- und Schriftsprache wurden Gegenstand der eifrigsten Pflege, und es geschah dies mit solcher Liebe und Hingebung, daß Bremi von dem bei gehörlos Gewordenen so leicht sich einstellenden Mißtrauen und Mißmut frei blieb. So lernte er mit dem Auge das Wort, den Gedanken lesen und erlangte in dieser Kunst eine große Gewandtheit und Schärfe, welche ihm später in vielen Lagen zustatten kam. Hören wir darüber Bremis eigene Worte, wie sie uns in der kurzen Selbstbiographie, welche er 1811 als 20 jähriger junger Mann schrieb und später in den „Alpenrosen“ von 1814 mittheilte:

„So mußte denn aufs neue aller Unterricht und alles bei demselben Mitzuteilende schriftlich erklärt werden. — Welch ein Segen war's jetzt für mich, noch vor meinem Verluste die Elemente der Wissenschaften erlernt zu haben; denn so war mir keineswegs der Faden zu weiterer Ausbildung abgeschnitten. Fand ich mich gleich zu mündlichem Unterrichte fast unfähig, so öffnete sich mir durch Lesen ein desto reicheres Feld, wo ich ungestört ernten konnte, weil kein Geräusch mein Nachdenken unterbrach und keine Gespräche von anderer Seite die Aufmerksamkeit teilten. Da lernte ich den Wert der Stille kennen.“

Neben dem wissenschaftlichen Unterricht, den Bremi täglich von seinem unermüdlichen Vater erhielt, beschäftigte er sich vielfach mit Lesen und Schreiben, namentlich auch mit Aufzeichnen seiner eigenen Gedanken; sowie mit Korrespondieren (Briefe wechseln, in Verbindung stehen; Korrespondenz = Briefwechsel) mit Freunden. Als Lehrstoff interessierten ihn am meisten naturwissenschaftliche Bücher, Werke über Welt- und Völkergeschichte, Biographien und Reisebeschreibungen, ferner religiöse und insbesondere poetische (dichterisch, Poet = Dichter, Poetik = Lehre von der Dichtkunst, Poesie = Dichtkunst, Poem = Gedicht, Dichtung) Schriften, daher wir es begreifen, daß bei der reichen Phantasie (Einbildungskraft, unwillkürliches Dichtungsvermögen, Träumen) desselben die mündlichen und schriftlichen Mittheilungen nicht selten poetischen Charakter annahmen und daß er später in kleineren dichterischen Erzeugnissen zur Festhaltung wichtiger Erlebnisse, zu freundlicher Begrüßung und Ansprache von Freunden und Verwandten gelegentlich sich vielfach erging.

Bremi beschäftigte sich auch mit Zeichnen, worin er von Kupferstecher Meyer in Zürich Unterricht empfing; er fertigte damals Landschaften und

Figuren, Kopien (Nachbildung, Nachzeichnung, Abschrift, Abbild) aus Vertuchs Bilderbuch, wagte sich auch an Versuche, Insekten nach der Natur zu zeichnen und machte darin bald so gute Fortschritte, daß zwei seiner Insektenblätter (Schmetterlinge) 1805 auf der Kunstausstellung in Zürich freundliche Aufnahme fanden. Nach solchen Vorgängen wird es begreiflich sein, mit welcher Freude Bremi, „Abfels Insektenbelustigungen“, „Sulzers Kennzeichen der Insekten“ und ähnliche Werke, welche ihm bald darauf zu Gesicht kamen, aufnahm und studierte. Unwiderstehlich zog es ihn auch in die freie Natur und zum Sammeln ihrer Erzeugnisse.

(Fortsetzung folgt).

Freundschaft.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann,
Wenn er mit Seinesgleichen
Soll treten in den Bund,
Verspricht sich, nicht zu weichen,
Mit Herzen, Hand und Mund.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt,
Der muß sich selbst auffressen,
Der in geheim sich nagt.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Leuten sein:
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rat,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Ich hab, ich habe Herzen,
So treue, wie gebührt,
Die Heuchelei und Scherzen
Nie wissentlich berührt.
Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund der Seelen hold:
Ich lieb' euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold!

So lautet ein altes Lied der Freundschaft von Simon Dach, der im 17. Jahrhundert lebte.

Unser Lebensgang ist einer langen Reise zu vergleichen. Auf unserer Lebensreise wechseln Freud und Leid in buntem Durcheinander. Unglücklich ist der Mensch, welcher einsam durch die Welt zieht. Ein bekanntes Sprichwort lautet: Geteilte Freude ist doppelte Freude; geteilter Schmerz ist halber Schmerz. Das heißt; wenn wir jemand haben, der im Glück sich mit uns freut, so wird die Freude größer, und wenn wir jemand wissen, der uns im Unglück trösten und ermuntern kann, so können wir das Leid leichter tragen. Ein treuer Freund auf unserm Lebensweg ist so wichtig und notwendig als Nahrung und Kleidung.

Was bedeutet Freundschaft? Wenn zwei miteinander einen Freundschaftsbund schließen, so weihen (= versprechen, geloben) sie einander Herz, Mund und Hand. Sie versprechen sich: sie wollen fest und treu zusammenhalten in Freud und Leid, in Glück und Unglück, in Not und Gefahr; sie wollen einander offen und ehrlich alles anvertrauen, was ihr Herz bewegt, sie wollen also kein Geheimnis vor einander haben,